

THOMAS ERLE
DAS LIED
DER
WÄCHTER

ROMAN

DAS GESETZ

SPANNUNG

GMEINER



paar hatten sich den Steilhang vor der Terrasse abgeseilt. Es war ebenso vergeblich gewesen, wie der waghalsige Aufstieg über den Fels hinter dem Haus. Dabei war es zu weiteren schweren Unfällen gekommen. Einen der Männer konnten die anderen nur noch tot nach oben ziehen, ein zweiter war den Fängen der Spinne zwar entkommen, doch er war völlig verwirrt, lag apathisch im Bett und starb zwei Tage später.

»24. Tag. Überall macht sich Resignation breit. Die meisten sitzen und liegen nur noch teilnahmslos herum. Auf die wenigen, die die Hoffnung auf Rettung nicht aufgegeben haben, hört keiner mehr. Günther, der Rechtsanwalt aus Lörrach, läuft stundenlang herum, schreit und schlägt auf alles ein, was er findet, bis seine Fäuste blutig sind. Dann sackt er zusammen und heult. Auch auf ihn achtet keiner. Ich bin mit Patrick die Essensvorräte durchgegangen, es sieht schlecht aus. Die Sachen aus dem Kühlschrank und aus der Tiefkühltruhe sind längst alle. Ich will gar nicht daran denken, was passiert, wenn die letzten Kartoffeln gegessen sind. Wenigstens ausreichend zu trinken gibt es. Das Wasser von dem kleinen Rinnsal, das vom Fels herunterkommt, scheint genießbar zu sein. Aus dem Hahn kommt nichts.

26. Tag. Günther ist verschwunden. Ein paar haben gehofft, dass er einen Durchgang gefunden hat und abgehauen ist. Den ganzen Tag war Bewegung in den Leuten. Patrick glaubt, dass er sich den Hang hinuntergestürzt hat und irgendwo im Wald liegt.

27. Tag. Die Leute werden aggressiv. Die zwischenzeitliche Hoffnung hat sie nur umso mehr zur Verzweiflung getrieben. Ich befürchte das Schlimmste.

30. Tag. Eine Katastrophe! Die drei jungen Männer aus Winterthur sind in die Vorratskammer eingebrochen und haben alle Reste an sich genommen. Als die anderen das gemerkt haben, begann der Tumult. Am Ende lagen zwei der Männer erschlagen am Boden. Jeder hat sich gerafft, was er irgend konnte.

31. Tag. Die Ordnung bricht völlig zusammen. Dafür haben sich kleine Gruppen gebildet. Alles, was zu finden ist, wird als Waffe benutzt.

34. Tag. In der Nacht hörte ich Schreie. Ich kann mir denken, was passiert ist. Aber ich will es mir nicht vorstellen. Es ist zu schrecklich.«

Felix atmete tief durch. Das Ganze kam ihm vor wie ein Film. Ein schlechter Film. Und doch war es geschehen. Er presste die Lippen zusammen und zwang sich weiterzulesen.

»35. Tag. Gegen Abend fiel plötzlich ein Reh die Steilwand herunter, prallte auf das Dach und blieb vor der Veranda liegen. Das Tier war noch jung, wahrscheinlich erst in diesem Jahr geboren. Es lebte noch, aber nicht lange. Die Leute waren nicht zu halten. Sie rissen es förmlich auseinander und stopften das rohe Fleisch in sich hinein. Es war das Widerwärtigste, was ich in meinem Leben bisher gesehen habe.«

Felix klappte das Heft zu und legte es zur Seite. Er musste aufhören. Seine Müdigkeit war völlig weggewischt. Die Bilder überwältigten ihn. Ängstlich sah er sich um. Es war

nichts Auffälliges zu entdecken. Die Bäume, die am Hang etwas lichter standen, abgerissene Zweige, ein paar moosbewachsene Felsbrocken. Heidelbeerbüsche. Dennoch war es ihm, als habe sich der Schrecken, der von dem Bericht ausging, um ihn herum ausgebreitet. Als würde die Bedrohung durch die Spinne im nächsten Moment Wirklichkeit werden. Er stand auf und packte seine Sachen zusammen. Felix achtete nicht auf seine schmerzenden Füße und ging los. Er wollte nur rasch weg von hier. Wenige Schritte weiter zweigte ein schmaler Pfad nach links schräg den Hang abwärts. Felix überlegte nicht lange und bog ab. Er musste zurück zum Wasser. Es konnte nicht weit sein, bis er zurück zum Fluss kam.

Als er sich dem Talgrund näherte, stieß er auf einen befestigten Schotterweg am Rande eines großen Sees. Bis zum gegenüberliegenden Ufer mochten es etwa 200 Meter sein. Nur wenige kleine Wellen kräuselten die Oberfläche, auf der bereits die langen Schatten der Dämmerung lagen. Obwohl die Böschung zum Wasser hinunter steil war, fand Leo sofort einen Weg. Er trank ausgiebig, dann sprang er zurück zu Felix, der in der Zwischenzeit auf dem Boden die Karte ausgebreitet hatte. Wieder einmal war er auf einen der vielen Stauseen im Schwarzwald gestoßen. Er schloss den südlichen Ausfluss der Wehra ab, von hier war es nicht mehr weit bis zum Rhein.

Der Weg, auf dem Felix stand, schien den See zu umrunden. Als er sich nach rechts wandte, sah er bereits von Weitem die Staumauer. Sofort stiegen in ihm die Erinnerungen an den Schluchsee hoch. Ob die Streuner inzwischen Brunos Leiche geborgen hatten? Felix war gespannt, was ihn erwarten würde. Je näher er der Mauer kam, desto mehr Einzelheiten konnte er erkennen. Der Wasserstand war niedrig, der obere Teil der Staumauer war mit grauem Schmutz überzogen. Nur wenige Meter vom Uferrand entfernt sah Felix eine metertiefe Bresche, durch die das Wasser abfloss. Er ging ein paar Schritte die Straße entlang, die über die Deichkrone führte. Unter ihm setzte sich das Flusstal fort, die Wehra floss in sanften Windungen Richtung Süden. Kaum einen Kilometer weiter begannen die ersten Häuser des Ortes. Am Horizont erhob sich eine Bergkette, Felix vermutete, dass diese bereits zu den Schweizer Alpen gehörte. Ehe er sich weiter orientieren konnte, wurde Felix jedoch von einem unerwarteten Anblick gefesselt. Am schmalen Flussufer, direkt unterhalb der Lücke in der Staumauer, sah er etwas, das er zunächst kaum erkannte. Der ungeordnete Haufen erinnerte auf den ersten Blick an einen Schrottplatz. Verstreut lagen Metallgestänge, Blech und verbogene Eisenstücke, ein paar Schritte daneben ein Polstersitz inmitten von Glasscherben. Überall wucherten Brennesseln. Erst allmählich wurde Felix bewusst, was er sah. Eines der seltsam verkrümmten Metallteile erinnerte an einen großen Ventilator. Es war unschwer zu erkennen, dass es sich um die Reste eines Rotors handeln musste. Der Heckrotor eines Hubschraubers. Blitzartig setzte sich das Bild vor Felix' innerem Auge zusammen.

Natürlich hatten die Behörden damals alles versucht. Wo es möglich war, wurden die Menschen aus der verstrahlten Zone evakuiert. Man wollte das Ausmaß des Unglücks rasch überblicken und entsprechend handeln können. Und vielleicht gab es einige wenige Überlebende, denen man helfen konnte.

»Eine Weile hatten wir die Hoffnung, dass ein Suchhubschrauber auftauchen würde.«

Die Erwartung der Menschen im Haus zum »Guten Weg« war nicht völlig abwegig gewesen. Doch niemand konnte ahnen, was damals wirklich geschehen war. Als die Elektronik plötzlich ausfiel, hatten die Piloten nur wenige Sekunden Zeit zu reagieren. Es war vergeblich. Die Menschen hatten keine Chance. Sie störten nur. Der Schwarzwald war erwacht und zeigte seine Macht. Wieder spürte Felix, wie das Grauen in ihm aufstieg. Er wünschte sich weit, weit weg – irgendwohin, nach Kanada oder in die Südsee. Was sollte ausgerechnet er, Felix, hier alleine ausrichten können? Was ergab es für einen Sinn, wenn er Antworten suchte auf Fragen, die er selbst nicht verstand? Warum setzte er sich freiwillig einer Gefahr aus, die nicht nur allgegenwärtig, sondern auch unberechenbar und gnadenlos war? Vielleicht war die Spinne schon hinter ihm her, vielleicht erwartete sie ihn an einem Ort, an dem er nicht damit rechnete. Er würde genauso hilflos sein wie die anderen vor ihm. Und genauso verzweifelt. Er sollte aufgeben. Von hier aus waren es nur wenige Kilometer bis zum Rhein. Er konnte sich bis in die Schweiz durchschlagen, und von dort aus über Basel zurück nach Freiburg gelangen. Er würde zu Tante Veronika zurückkehren, zurück in die Schule, zurück zu Birte. Er konnte ein ganz normales Leben führen wie alle anderen. Und er musste keine Angst mehr haben.

Noch einmal zog Felix die Karte zu Rate. Die Wehra floss von hier aus vorbei an Wehr Richtung Süden und mündete hinter Öflingen in den Rhein. Noch heute konnte er in Sicherheit sein. Noch heute konnte er den Schrecken hinter sich lassen. Er wandte sich um und ging über die Staumauer zurück zu dem Wirtschaftsweg, auf dem er gekommen war. Ehe er weiterging, holte er den Wegweiser aus der Tasche. Er wollte keine unangenehmen Überraschungen erleben. Jetzt galt es, so rasch wie möglich einen Abstieg zum Fluss zu finden. Schon bald erreichte er eine Vorstadtsiedlung. Zu beiden Seiten wechselten sich großzügige Einfamilienhäuser mit mehrstöckigen Wohnblocks ab. Die Straße zog sich entlang des Wassers, sodass er gut vorankam. Er passierte eine Tankstelle. Die angrenzenden Häuser wiesen deutlich sichtbare Brandspuren auf, anstelle der Fenster gähnten dunkle Löcher. Ob auch dies ein Werk der Spinne war – Felix konnte nur erahnen, was geschehen war. Doch dieses Mal hatte er keine Zeit, düsteren Gedanken nachzuhängen. Denn bereits an der nächsten Kreuzung änderte sich seine Stimmung schlagartig. Sofort sah er, dass es nicht weitergehen würde. Er hatte völlig verdrängt, dass es irgendwann einmal so weit sein musste.

Der Zaun!

Es war schon reichlich düster, die Schatten lagen tief. Dennoch erkannte Felix sofort die Ähnlichkeit mit dem, was er von Freiburg kannte. Die eng aneinanderstehenden, an die drei Meter hohen Metallstäbe, der Fahrweg davor. Zusätzlich gab es Stacheldrahtrollen und eine befestigte Mauer mit einer Drahtabspernung auf der Krone. Etwa 50 Meter weiter erhob sich ein Wachturm, ein einfaches Gebäude, das wie ein Leuchtturm emporragte und bei dem etwa in der Höhe eines zweistöckigen Hauses ein rundum verglaster Aussichtsraum zu sehen war. Felix erholte sich rasch von seiner Überraschung. Er wusste, dass der Aufenthalt in der Nähe des Zaunes gefährlich war. Damals hatte er geglaubt, dass direkt dahinter die verstrahlte Zone beginnen würde. Jetzt, da er es besser wusste, fiel ihm ein, dass der Zaun selbst ungefährlich war. Doch es gab Soldaten, die ihn bewachten. Und es gab Patrouillen. Patrouillen, die jederzeit auftauchen konnten. Felix reagierte sofort. Er rief Leo zu sich und bedeutete ihm, an seiner Seite zu bleiben. Es galt zunächst, sich in Sicherheit zu bringen. Er vermutete, dass er nirgendwo sicher war, solange er in der Stadt blieb. Überall konnte es Soldaten geben. Was geschehen würde, wenn er entdeckt wurde, konnte er nur erahnen.

Felix hastete ein Stück die Straße zurück. In den Querstraßen war es überall ruhig, ebenso in den Häusern, von denen die meisten heruntergekommen und verlassen aussahen. Dennoch ging Felix rasch weiter, um möglichst viel Abstand zu der Sperre zu gewinnen. Als er an einem ehemaligen Getränkemarkt vorbeikam, entdeckte er eine offene Tür im Zaun und schlüpfte hinein. Im Hof standen stapelweise volle und leere Kisten, dazwischen hatte sich Unkraut ausgebreitet. Felix blieb stehen und lauschte, dann verkroch er sich hinter einer Palette mit Bierkästen, deren Flaschen durch die Kälte der vielen Winter längst zersplittert waren. »Pass auf deine Pfoten auf, Leo«, mahnte er. Doch der Hund bewegte sich geschickter als er. Als Felix sich abstützte, um sich hinzusetzen, fuhr er erschrocken zurück. In seinem Handballen steckte eine drei Zentimeter lange Scherbe. Die Wunde begann rasch zu bluten.

»Verdammt Mist!« Vorsichtig zog Felix den Glassplitter heraus und warf ihn weg. Sofort pulste das Blut umso stärker heraus. Er steckte die Hand in den Mund, mit der anderen riss er ein Stück von seinem Hemd ab. Dann wühlte er in seinem Rucksack, bis er einen der Socken fand. Er faltete den Hemdstreifen zusammen, presste ihn auf den Handballen, band den Socken darüber und zog das Ganze fest zusammen. Für den Moment musste es reichen.

Leider war der Maßstab der Karte nicht so groß, dass auf ihr Details zu erkennen waren. Anhand der Himmelsrichtung konnte er nur vermuten, wo er ungefähr war. Das Ortsende würde er am ehesten erreichen, wenn er zurück zum Stausee ging, doch das wollte er nicht. Nach Westen hin war eine größere Straße eingezeichnet, die südlich zum Rhein führte und nach Norden Richtung Schopfheim ging. Direkt dahinter war Wald und hügeliges Gelände.

Das Ganze schien nicht weit entfernt zu sein. Felix' Notverband war bereits völlig blutdurchtränkt. Er warf ihn weg und entschied sich, einen weiteren Stoffstreifen zu opfern. Dieses Mal presste er ihn auf den Handballen so fest er konnte, die blutige Socke verwendete er noch einmal.

»Das war keine gute Idee hierherzukommen«, sagte er zu Leo, der das Ganze neugierig beobachtete. »Aber vielleicht haben wir doch noch Glück!« Er packte alles zusammen, setzte den Rucksack auf und trat hinter dem Kistenstapel hervor. Das Bürogebäude war nur wenige Schritte entfernt. Die Tür war abgeschlossen, doch das Fenster ließ sich leicht öffnen. Trotz seiner Schmerzen kletterte Felix hinein und fand sich in einem einfachen Büro wieder. Es war gerade noch hell genug, dass er nach einigem Suchen das fand, was er sich erhofft hatte. Unter einem Stapel Werbeprospekte lag auf einem Schränkchen ein grüner Erste-Hilfe-Kasten. Mit dem Wasser aus seiner Feldflasche reinigte Felix die Wunde so gut es ging. Dann riss er eines der Päckchen auf. Der Inhalt hatte den typischen Geruch verloren, schien jedoch brauchbar. Felix benötigte eine Weile, bis er mit Hilfe seiner freien Hand und seiner Zähne einen Verband gelegt hatte, mit dem er zufrieden war. Die anderen Päckchen steckte er zusammen mit zwei Binden in die Tasche, den Rest ließ er liegen. Gerne hätte er ein paar Pflaster mitgenommen, doch die waren im Lauf der Jahre völlig verklebt und hart geworden. In dem Büro gab es sonst nichts Brauchbares. Ehe er hinausging, betrachtete er für einen Moment den Kalender, der an der Wand hing. Er zeigte den romantischen Blick auf einen See umringt von Bäumen, eines der typischen Schwarzwaldmotive. Darunter das Jahr, der Monat und die einzelnen Tage, die jeweils auf altmodische Art mit einem roten Plastikrahmen gekennzeichnet wurden. Es war das Jahr von Felix' Geburt. Und es war der Tag, von dem an alles stillstand.

Mit einem Seufzer wandte sich Felix ab. Die Tür zum Büro ließ sich von innen leicht öffnen. Er trat hinaus, nicht ohne zuvor sorgfältig nach allen Richtungen zu lauschen. Zurück auf der Straße wandte er sich nach links. Schon bald hatte er die letzten Häuser des Ortes erreicht. Die Straße ging nach wenigen Metern in einen asphaltierten Feldweg über, an dessen Anfang ein Durchfahrt-Verboten-Schild stand. Inzwischen war die Sonne untergegangen. In der Dämmerung konnte Felix genügend erkennen, sodass er ohne Probleme den Weg fand. Er war gut erhalten, und Felix nahm an, dass er von Zeit zu Zeit von den Soldaten benutzt wurde. Vielleicht war es am Randgebiet der Sperrzone sogar möglich, mit Fahrzeugen zu fahren. Felix hatte genug Abstand zu dem Zaun gewonnen, dennoch blieb er aufmerksam. Hinter jeder Biegung konnte er auf Soldaten stoßen. Er mochte etwa ein, zwei Kilometer gegangen sein, als er eine kleine Anhöhe erreichte. Von hier aus sah er, dass der Zaun entlang der Straße führte, die er auf der Karte entdeckt hatte. Natürlich! Es war das einfachste. Der Zaun musste nicht unbedingt genau der Grenze des gefährlichen Gebietes folgen. Die aufwendige Konstruktion brauchte Platz und musste für